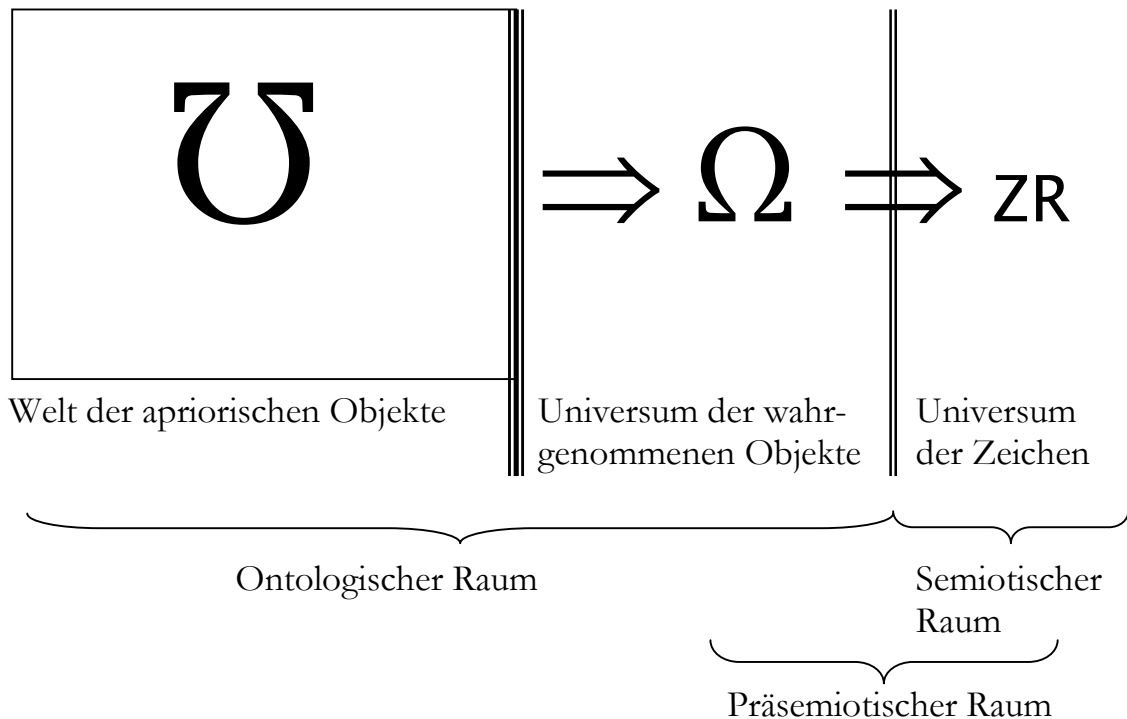


Ontologie und Semiotik II

1. In Toth (2009a) hatten wir das folgende, auf der Theoretischen Semiotik basierte Weltmodell präsentiert.



Es besteht aus einem Universum $\{\mathfrak{U}\}$ apriorischer Objekte, die uns in keiner Weise zugänglich ist. Das einzige, was uns auf die Existenz von $\{\mathfrak{U}\}$ schliessen lässt, ist ihr „Auszug“ in der Form von $\{\Omega\}$, demjenigen Universum, die uns mit Hilfe unserer Sinne zugänglich ist, d.h. eine aposteriorische Welt. Auf die Differenz von $\{\mathfrak{U}\}$ und $\{\Omega\}$ trifft das bekannte Diktum Kafkas zu, wonach jemand, der wahrhaft imstande wäre, alle Sinneseindrücke, die auf ihn einwirkten, wahrzunehmen, nur schon beim Schritt über seine Haustüre tot zusammenfallen müsste.

2. Hier muss jedoch bereits auf ein erstes Problem hingewiesen werden: Wie man sieht, wurde $\{\Omega\}$ als die unseren Sinnen zugängliche Welt definiert. Wie

steht es also mit den von unserem Geist produzierten und in Mythologien in die Wirklichkeit projizierten „imaginären“ Objekten wie Drachen, Nixen, Aliens, Werwölfen, Teufeln, Engeln oder Tootemügerlis? Gehören sie, das wir sie ja offenbar nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen können, da sie andererseits aber auch nicht durch unseren Geist aus dem Nichts heraus produziert worden sein können, gehören sie also zu jenen „Reflexionsresten“, deren Heimat $\{\mathcal{U}\}$ ist, das uns ewig verlorene Atlantis vollständiger Erkenntnis?

3. Ein zweites, viel bedeutenderes Problem ist das Verhältnis von Objektivität und Subjektivität, das wir den beiden Universen $\{\mathcal{U}\}$ und $\{\mathcal{Q}\}$ können. Kein Zweifel kann über $\{\mathcal{Q}\}$ bestehen: Es handelt sich hier, topologisch gesprochen, um eine Filterung von $\{\mathcal{U}\}$, d.h. $\{\mathcal{U}\}$ enthält viel mehr, als $\{\mathcal{Q}\}$ enthält, aber $\{\mathcal{Q}\}$ kann nichts enthalten, was nicht bereits in $\{\mathcal{U}\}$ enthalten ist. Es gilt daher $\{\mathcal{Q}\} \subset \{\mathcal{U}\}$.

Nun ist $\{\mathcal{Q}\}$ ein Universum, das Subjektivität enthält – und zwar nicht nur 1, sondern n Subjektivitäten, entsprechend der Anzahl von Wesen, welche imstande sind, die Filterung $\{\mathcal{Q}\} \subset \{\mathcal{U}\}$ vorzunehmen. (Diejenigen, die dazu nicht imstande sind, nehmen gar nichts wahr und haben damit keine Subjektivität.) Wie steht es aber mit $\{\mathcal{U}\}$? Ist nicht nur die Objektivität, d.h. das, was einst war und was mir nun imstande sind, davon noch wahrzunehmen, d.h. zu erkennen, ist also nicht nur die Objektivität, sondern auch die Subjektivität aus dem Universum $\{\mathcal{U}\}$ vor der scharfen Kontexturengrenze zu $\{\mathcal{Q}\}$ ererbt, oder aber emergiert das Bewusstsein erst, nachdem $\{\mathcal{U}\} \parallel \{\mathcal{Q}\}$ überschritten ist? Woher kommt es aber dann? Erklären wir es im letzteren Falle mit Nietzsche dadurch, dass es „auf Druck der Aussenwelt“ entstanden ist (vgl. dazu Toth 1992). Dann wäre aber die Objektwelt, die hier notwendig die Rolle der Aussenwelt einnimmt, imstande, Bewusstsein zu erzeugen, d.h. Objektivität könnte Subjektivität erzeugen bzw. emergieren lassen. Das klingt nicht sehr überzeugend, denn dann kämen bald auch Steine auf die Idee, selber sprechen zu lernen. Andererseits: Wenn Subjektivität bereits im apriorischen Universum $\{\mathcal{U}\}$ existierte, woher kommt sie dann? Dann gäbe es also in $\{\mathcal{U}\}$ Wesen, welche Objekte-an-sich erkennen können, und diese Eigenschaft wäre dann beim Übertritt über die scharfe Kontexturgrenze $\{\mathcal{U}\} \parallel \{\mathcal{Q}\}$ auf ewig verloren gegangen. Des Menschen Hang, den Tod zu revertieren, wäre dann

ähnlich zu erklären, wie Sokrates in Platons „Gastmahl“ den Liebestrieb erklärte. Wir müssten in diesem Fall also, ausgehend von den Objektrelationen des aposteriorischen Universums $\{\Omega\}$, d.h.

$$\text{OR}_{\text{apost}} = (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}),$$

für das apriorische Universum $\{\mathcal{U}\}$ Relationen in der folgenden Form annehmen:

$$\text{OR}_{\text{aprior}} = (\mathcal{M}\mathcal{M}^\circ, \Omega\Omega^\circ, \mathcal{J}\mathcal{J}^\circ),$$

d.h. die konversen Kategorien repräsentierten dann den bei der scharfen Kontexturüberschreitung verloren gegangenen Anteil an Subjektivität, der es ermöglichte, apriorische Objekte anzunehmen. Wenn man nun $\text{OR}_{\text{aprior}}$ genauer anschaut, sieht man, dass es äquivalent ist mit

$$\text{OR}_{\text{aprior}} = ((\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}), (\mathcal{J}^\circ, \Omega^\circ, \mathcal{M}^\circ)),$$

was strukturell exakt dem dualen Verhältnis zwischen einer Zeichenklasse und ihrer Realitätsthematik im Universum der Zeichen $\{\text{ZR}\}$ (ganz rechts im obigen Bild) entspricht. Nun repräsentiert ja in einem aus Zeichenklasse und Realitätsthematik bestehenden Dualsystem die Zeichenklasse den Subjektpol und die Realitätsthematik den Objektpol (Gfesser 1990, S. 133), d.h. $\text{OR}_{\text{aprior}}$ repräsentiert damit auf objektaler Ebene die von ihrem Objekte noch nicht getrennte Subjektivität, und das ist es doch, was mit apriorischer Erkenntnis im Grunde genommen gemeint ist. Eine Subjektivität, die grösser wäre als die, welche zur Erkenntnis von Apriorität nötig ist, kann es vielleicht gar nicht geben; eine Subjektivität, die geringer ist als die, welche zur Erkenntnis von Apriorität nötig ist, taugt vielleicht für Aposterität, d.h. aber für $\{\Omega\}$.

4. Wenn wir also von einer das apriorische Universum determinierenden Struktur der Gestalt

$$\text{OR}_{\text{aprior}} = (\mathcal{M}\mathcal{M}^\circ, \Omega\Omega^\circ, \mathcal{J}\mathcal{J}^\circ)$$

ausgehen, bedeutet das, dass

$$\Delta_{\text{aprior/apost}} = (\mathcal{M}^\circ, \Omega^\circ, \mathcal{J}^\circ)$$

all jene Information enthält, welche auf dem Weg über die scharfe Kontexturgrenze $\{\mathcal{U}\} \parallel \{\Omega\}$ verlorengeht. Da zwischen Mann und Frau nach Kronthaler (2000, S. 5) ebenfalls die gleiche Kontexturgrenze besteht wie zwischen Zeichen und Objekt, Leben und Tod, Subjekt und Objekt, usw., ist der scharfe Kontexturübergang wirklich jener sokratisch-platonischen Vorstellung vergleichbar, wonach ein Schnitt zwischen das männlich-weibliche bzw. weiblich-männliche Zwitterwesen die Sehnsucht des jeweiligen verbleibenden Teils nach seinem Komplement ausgelöst hat. Denn es ist ja ein Shibboleth dafür, dass nicht nur eine Grenze, sondern eine Kontexturgrenze vorliegt, wenn nach dem Schnitt durch eine Einheit die beiden Hälfte der Dichotomie über- oder untersummativ werden (vgl. Toth 2009b): So wie dem Männlichen nach dem Schnitt Weibliches und umgekehrt (vielleicht nur in der Form der Sehnsucht nach dem komplementären Sexus) anhaftet, so haftet jedem Ω_i nach jenem „scharfen Schnitt eines Messers“, von dem Max Bense (1985, S. 24) sprach, ein Anteil von Ω°_i an.

Was ist aber Ω°_i ? Es ist ein arbiträres Element aus einer Menge von Objekten, die zugleich objektiv und subjektiv sind, da ja, wie wir bereits festgestellt hatten, in $\{\mathcal{U}\}$ Objektivität und Subjektivität noch nicht getrennt sind. Damit ist aber Ω°_i eine Bewusstseinsfunktion, d.h.

$$\Omega^\circ_i = f(\mathcal{J}_n),$$

und es muss also gelten

$$\{\mathcal{U}\} = \{(\Omega_i \subset \{\mathcal{J}_1, \mathcal{J}_2, \mathcal{J}_3, \dots, \mathcal{J}_n\})\}.$$

In Worten: Der apriorische Raum $\{\mathcal{U}\}$ ist ein Raum von mehrsortigen Ontologien, deren Mengen von Objekten ebenso wie deren Elemente, d.h. die Objekte selber, Bewusstseinsfunktionen sind. Solche Ontologien erfüllen also genau die Anforderungen an die Relation $OR_{\text{aprior}} = ((\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}), (\mathcal{J}^\circ, \Omega^\circ, \mathcal{M}^\circ))$.

5. Obwohl sich das Universum der Apriorität $\{\mathcal{U}\}$ für uns in fast vollständiges Dunkel hüllt, wollen wir versuchen, wie weit wir es mit Hilfe von mathemati-

schen Beziehungen zwischen $\{\mathcal{U}\}$ und $\{\Omega\}$ wenigstens unserer Vorstellung annähern können.

Zunächst wissen repräsentiert ja per definitionem den Zustand der noch ungeschiedenen Verbindung beider erkenntnistheoretischer Pole. Somit muss es mindestens im Prinzip möglich sein, auch in $\{\mathcal{U}\}$ Relationen zu bilden, deren Relata korrelativ zu OR in $\{\Omega\}$ sowie zur ZR in $\{ZR\}$ sind, d.h. es muss möglich sein, dass mit Hilfe von Subjektivität Objekte durch andere Objekte substituiert werden und dadurch aufeinander verweisen können. Das einzige zusätzliche Relation, das wir nun hierzu benötigen, ist ein Träger dieser verweisenden Substitutionsrelation. Da dieser Träger, wir nennen ihn wie üblich \mathcal{M} , selbst material, d.h. real ist, kann er in $\{\mathcal{U}\}$ ein Teil irgendeines der Objekte des Systems der mehrsortigen Ontologien sein, d.h. es gilt

$$\mathcal{M} \subset \{\Omega_i \in \{f(\mathcal{J}_1), f(\mathcal{J}_2), f(\mathcal{J}_3), \dots, f(\mathcal{J}_n)\}\}.$$

Diese Beziehung können wir nun aber auch wie folgt schreiben:

$$(\mathcal{M} \subset \{\Omega_i \in \{\Omega_1, \Omega_2, \Omega_3, \dots, \Omega_n\}\}),$$

d.h. auch \mathcal{M} erfüllt die Anforderungen an die Relation $OR_{\text{aprior}} = ((\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}), (\mathcal{J}^\circ, \Omega^\circ, \mathcal{M}^\circ))$. Damit sind sämtliche Anforderungen an OR_{aprior} erfüllt.

Wir können demnach alle drei im obigen Bild eingezeichneten Universum durch Relationen charakterisieren, nämlich

$$\{\mathcal{U}\} = \{(\mathcal{M}\mathcal{M}^\circ, \Omega\Omega^\circ, \mathcal{J}\mathcal{J}^\circ)\}$$

$$\{\Omega\} = \{(\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J})\}$$

$$\{ZR\} = \{(\mathcal{M}, \mathcal{O}, \mathcal{I})\}$$

Diese drei Mengen determinieren also die drei unterscheidbaren Universen.

6. Der scharfe Kontexturübergang

$$\{\mathcal{U}\} \rightarrow \{\Omega\}$$

entspricht also der Transformation

$$\{(mm^\circ, \Omega\Omega^\circ, \mathcal{J}\mathcal{J}^\circ)\} \rightarrow \{(m, \Omega, \mathcal{J})\},$$

bei der jener Anteil an Subjektivität verloren geht, der es in $\{\mathcal{U}\}$ ermöglichte, apriorische Objekte zu erkennen. Woher jeodch die Subjektivität in $\{\mathcal{U}\}$ kommt, wissen wir immer noch nicht. Genauso, wie es unmöglich ist, Objektivität aus Subjektivität zu erzeugen, ist es ausgeschlossen, Subjektivität aus Objektivität zu erzeugen. Nach biblischer Auffassung erschuf Gott die Welt durch den $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$, d.h. durch Subjektivität, aber die Frage, woher der $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ stamme, impliziert die weitere Frage nach der Kreation Gottes.

Um weitere sinnlose Fragen zu vermeiden, müssen wir feststellen, dass wir mit der Semiotik zwar sehr weit in die Abgründe des Seins und des Bewusstseins gehen können, indem wir Schichten der Zeichenhaftigkeit freilegen, die in Tiefen führen, welche keiner anderen Wissenschaft zugänglich sind. Allerdings ist es unmöglich, mit Hilfe der Semiotik auch nur eine Spur von Bewusstsein oder Subjektivität zu produzieren. Immerhin muss aber zugestanden werden, dass es auch selbst der vereinigten Biologie, Physik und Biochemie bis heute nicht gelungen ist, auch nur einen Käfer künstlich herzustellen. Es stellt sich hier somit die Frage nach der Adäquatheit dieser rein beschreibenden und erklärenden Wissenschaften, zu denen auch die Semiotik gehört. Darf man annehmen, dass eine hinreichend exakt und adäquat beschreibende bzw. erklärende Theorie nicht zugleich das theoretische Modell zur Konstruktion des Explizierten bereithalten müsste? Wie sonst sollen sich Explikation und Anleitung zueinander verhalten? Sind somit die gesamten Ansätze der beschreibenden Wissenschaften falsch? Führen diese Aporien über Aporien am Ende zur gleichzeitigen Erlösung und Vernichtung des forschenden Geistes im projektiven Konstrukt eines Gottes, der den Bauplan der Welt zwar besitzt, aber den Menschen, seine Kreatur, nicht daran teilhaben lässt? Kommt der menschliche Geist angesichts dieser in Unzugänglichkeit aufgehobenen Resignation zur Ruhe? Oder lohnt es sich trotzdem weiterhin, nicht nur der Entstehung der materialen Objektivität, sondern auch der bewusstseinsmässigen Subjektivität nachzugehen?

7. Einen kleinen Hinweis zu einer möglichen Erklärung der Emergenz von Subjektivität findet man in der Semiotik. Wenn man die apriorische „Weltformel“

$$\{(mm^\circ, \Omega\Omega^\circ, \mathcal{J}\mathcal{J}^\circ)\},$$

wie oben bereits getan, umformuliert zu

$$((m, \Omega, \mathcal{J}), (\mathcal{J}^\circ, \Omega^\circ, m^\circ)),$$

so darf man schliessen, dass ein solches Bewusstsein mit der Antisymmetrie auch über Symmetrie verfügt (denn sonst wäre der zweite hingeschriebene Ausdruck sinnlos). Wenn es aber Symmetrie gibt, die ja auch in der unbelebten Natur sehr oft vorkommt (und die Noether-Sätze ja sogar die quantitativen Erhaltungssätze der Physik mit Hilfe von Symmetrien beschreiben), dann bedeutet dies, dass aus einer dyadischen Partialrelation der obigen „Weltformel“ wie z.B.

$$(m\mathcal{J})$$

auch ihr symmetrisches Spiegelbild

$$(\mathcal{J}m)$$

gebildet werden kann bzw. bereits existiert. Objektivität und Subjektivität sind ja in überreichem Masse vorhanden in $\{\mathcal{U}\}$, und wenn man eine Spiegel-funktion voraussetzen darf (die sich in Form von Chiralität ebenfalls reichlichst selbst in der unbelebten Natur findet), dann wird also aus einer Verbindung von subjektiv determinierter Materie eine Verbindung von materiell determi-nierter Subjektivität. Nur eben: woher kommt \mathcal{J} ? Wir können uns nun eine Reihe von determinierter Materie vorstellen wie

$$(mm), (m\Omega), \dots,$$

denn gemäss obigen Ausführungen gilt ja $m \subset \Omega$. Nun ist aber Ω mehrsortig, d.h. wir haben ja mit

$$(m \subset \{\Omega_i \in \{\Omega_1, \Omega_2, \Omega_3, \dots, \Omega_n\}\})$$

dann auch sogleich

$(\mathcal{M}_1 \subset \Omega_1), (\mathcal{M}_1 \subset \Omega_2), (\mathcal{M}_1 \subset \Omega_3), \dots, (\mathcal{M}_1 \subset \Omega_i), \dots, (\mathcal{M}_1 \subset \Omega_n),$

und es ist nun denkbar, dass bei genügend grossem n die Entfernung zwischen dem Zeichenträger und dem Objekt so gross geworden ist, dass keine sichtbare Zugehörigkeit von \mathcal{M}_1 zu Ω_n mehr zu erkennen ist. (Wer könnte sagen, von welchem Stein ein Körnchen Staub stammt? Gar von welchem Felsen? Sogar von welchem Gebirgsmassiv?) D.h. der limitative Abstand zwischen \mathcal{M} und Ω kann so gross werden, dass man im Grunde fast den Fall $(\mathcal{M} \not\subset \Omega)$ enthält, und dies ist der von Saussure zum Gesetz erhobene Fall der „Arbitrarität“ zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat. Nun korrespondiert aber diese Reihe (wiederum bei genügend grossem n) mit der sogenannten generativen Semiose im semiotischen Mittelbezug, wonach der Fall $(\mathcal{M}_1 \subset \Omega_1)$ dem Qualizeichen entspricht, da hier eine direkte qualitative Beziehung zwischen Zeichenträger und Objekt besteht (wenn also z.B. die Rottönung des Staubes in der Wüste von Santa Fe mir sagt, dass dieser Staub ein Rest des Hämatitgebirges ist, das ich in der Ferne noch erkennen kann). Irgendwo zwischen $(\mathcal{M}_1 \subset \Omega_1)$ und $(\mathcal{M}_1 \not\subset \Omega_n)$, sagen wir: bei $(\mathcal{M}_1 \subset \Omega_i)$, liegt dann das Sinzeichen, das gerade noch eine eindeutige Identifizierung erlaubt, dass mein Staub von dem und dem Berg in der Umgebung stammen muss. Am Ende dieses semiosischen Prozesses aber, d.h. bei $(\mathcal{M}_1 \not\subset \Omega_n)$, habe ich keine Ahnung, woher der Staub oder Kiesel kommt, ausser ich kann ihn durch Zusatzwissen, z.B. durch Gesetze der Glaziologie rekonstruieren (so ist es möglich, die Mauerreste der Burgrune Aetschberg bei Abtwil/SG als vom weit entfernten Tödi zu bestimmen, hergerbacht durch eiszeitliche Gletscher). Am Anfang dieses Prozesses steht also eine rein materiale Beziehung der beiden Relata, an dessen Ende jedoch ist meine Interpretation gefragt, d.h. hier kommt die Subjektivität in die Objektivität, d.h. durch einen langen Prozess der Entfremdung von Zeichenträger und bezeichnetem Objekt. Dort ist dann jener Punkt erreicht, wo die beiden folgenden Objektrelationen korrelieren:

$$(\mathcal{M} \subset \{\Omega_i \in \{\Omega_1, \Omega_2, \Omega_3, \dots, \Omega_n\}\}) \cong$$

$$\mathcal{M} \subset \{\Omega_i \subset \{f(\mathcal{J}_1), f(\mathcal{J}_2), f(\mathcal{J}_3), \dots, f(\mathcal{J}_n)\}\}.$$

Bibliographie

Bense, Max: Kosmos atheos. Baden-Baden 1985

Toth, Alfred, "Wie die 'wahre' Welt endlich zur Fabel wurde". Zur

Zeichentheorie Friedrich Nietzsches. In: Semiosis 65-68, pp. 61-69.

Nachdruck in: Eckardt, Michael/Engell, Lorenz (Hrsg.), Das Programm des Schönen. Ausgewählte Beiträge der Stuttgarter Schule zur Semiotik der Künste und der Medien. Weimar: 2002, S. 277-285

Toth, Alfred, Ontologie und Semiotik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (erscheint, 2009a)

Toth, Zeichenobjekte und Objektzeichen als Teilmengen komplexer semiotischer Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (erscheint, 2009b)

5.9.2009